

EINLEITUNG

Dass ein Großteil der Alltagskommunikation im Deutschen weder im Dialekt stattfindet noch in der Standardsprache, sondern sich in einem Zwischenbereich bewegt, ist seit Jahrzehnten unbestritten und trotz fortschreitender Entregionalisierung des Sprachgebrauchs nach wie vor zutreffend. Im Zuge dieser Veränderung regionaler Sprachformen hat sich auch das Interesse der dialektologischen Forschung zunehmend diesem „mittleren Bereich“ (BELLMANN 1983), zumeist *regionale Umgangssprache* genannt, zugewandt. Wenn WEISGERBER (1996, 262) konstatiert: „Die wissenschaftlichen Bemühungen um die Umgangssprache erreichen bei weitem nicht dem Umfang und die Ergebnisse der Forschungen zum Dialekt und Standard. Sie konzentrieren sich in erster Linie auf den lexikalischen Bereich“, so konnte schon vor 15 Jahren keineswegs mehr behauptet werden, dass dieses Ungleichgewicht auf Desinteresse oder Geringschätzung gegenüber „unreinen“ Sprachformen zurückginge. In jüngster Zeit sind in Deutschland gleich mehrere Großprojekte angelaufen, in denen großräumig Sprache bzw. Sprachvariation im Bereich zwischen Dialekt und Standard erforscht wird¹.

Während die Erforschung von Standard und Dialekten sich jedoch auf Seiten der Forschenden wie der Sprechenden auf relativ klare Vorstellungen von ihrem Gegenstand stützen kann, ist schon dies bei dem Zwischenbereich ein Teil des Problems. Zwar zeigen die landschaftlich oft recht homogenen Antworten auf Fragen danach, welche Wörter und Formen man an einem Ort im Alltag „normalerweise“ hören würde (so die Atlas-Erhebungen EICHHOFF 1977 ff. und AdA), dass Informanten bei Einzelphänomenen nicht selten einen typischen Variantengebrauch für die Alltagssprache einer Region benennen können, auch dann, wenn dieser „normale“ alltagssprachliche Gebrauch im „mittleren Bereich“ zwischen Dialekt und Standard angesiedelt ist. Dies gilt allerdings vor allem für die Lexik, und selbst da reflektieren die Antworten in solchen Erhebungen vielfach auch schon eine hohe Variabilität des als „normal“ angesehenen Gebrauchs. Wenn es um die im Alltag üblicherweise verwendete Sprache insgesamt geht, erweist sich, dass meistens nicht die Vorstellung einer bestimmten umgangssprachlichen Gebrauchsnorm existiert, sondern Sprecher die verwendete Sprache eher als etwas Heterogenes, als „Mischmasch“ (so eine häufige Beschreibung) aus dialektalen und standardsprachlichen Bestandteilen oder auch als „Verunreinigung“ der

1 *Sprachvariation in Norddeutschland* (SiN), s. ELEMENTALER (2006), SCHRÖDER/ELEMENTALER (2009); *Regionalsprache.de* (REDE), s. KEHREIN (2008); *Variation des gesprochenen Deutsch – Standardsprache und regionale Gebrauchsstandards* (vor allem auf den standardnahen Bereich konzentriert, aber auch mit Aufnahmen zum Gebrauch in informeller Situation), s. KLEINER (2010). Da diese Projekte sich zur Zeit der Abfassung der vorliegenden Arbeit noch in der Anfangsphase befanden, konnten sie hier noch nicht näher berücksichtigt werden.

Hochsprache mit regionalen Merkmalen sehen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass dahinter ein von außen vermitteltes Ideal sprachlicher Homogenität steht, das den Blick für etablierte intermediäre Strukturen und deren spezifische Organisation verstellt. Es ist jedoch auffällig, wie zäh und einhellig diese Sicht beibehalten wird. Auf sprachwissenschaftlicher Seite konkurrieren demgegenüber (auch für das ripuarische Gebiet) unterschiedliche Modelle einer solchen Organisation, insbesondere das einer Schichtung distinkter Varietäten zwischen Dialekt und Standard und das eines bruchlosen Kontinuums zwischen beiden Polen. In beiden Fällen besteht jedenfalls eine deutliche Diskrepanz zur Sicht der Sprecher, wie immer wieder festgestellt worden ist (z. B. SCHMIDT 2005a, 67). Der genauere variationslinguistische Nachweis distinkter Zwischenstufen zwischen Dialekt und Standard hat sich dabei allerdings zumeist als schwierig bzw. unmöglich erwiesen, sodass – außer für den niederdeutschen Raum – zunehmend das Modell des Kontinuums (eventuell mit Verdichtungsbereichen) favorisiert wird.

Schwierig ist bereits die Abgrenzung des „mittleren Bereichs“ nach oben und unten: Einer Gleichsetzung von *Standardsprache* mit der kodifizierten Norm kann mit Recht entgegengehalten werden, dass letztere eigentlich eine Fiktion ist und ein überregionaler deutscher Standard in der gesprochenen Sprache in Wirklichkeit nicht existiert. Dies gilt besonders für den Bereich der Lautung, in dem sich dialektale bzw. regionale Einflüsse besonders stark manifestieren – eine Standardaussprache ganz ohne regionale Färbung ist auch bei Sprechern aus der Bildungsschicht und in formellen Situationen praktisch nicht anzutreffen².

Auf der anderen Seite des „mittleren Bereichs“ stellt sich das Problem der Abgrenzung vom Basisdialekt. Auch hier ist es natürlich fragwürdig, eine Gleichsetzung der rezenten dialektalen Norm mit (oftmals vor ca. 100 Jahren erhobenen) Ortsgrammatiken vorzunehmen, gleichzeitig sind jedoch auch Einwände gegen eine Orientierung an dem Gebrauch heutiger Sprecher berechtigt. Eine Unterscheidung zwischen Dialektwandel (Wandel der Norm) und Dialektabbau (zunehmende Unkenntnis der Norm oder unwillkürliche Abweichungen davon durch den omnipräsenten standarddeutschen Einfluss) ist hier kaum möglich.

Vor dem Hintergrund dieser Schwierigkeiten wird auch in der vorliegenden Arbeit wie in fast allen Untersuchungen zum „mittleren Bereich“ zunächst der situativ-pragmatische Ansatzpunkt *Alltagssprache*³ gewählt: Das zugrundeliegende Material entstammt durchgehend Gesprächen zwischen einander bekannten Sprechern in informeller Situation, welche Sprachformen diese jedoch wählen, muss dann erst die Untersuchung ergeben. Wenn im Zuge dieser Untersuchung auf die Pole „Standard“ und „Dialekt“ Bezug genommen wird, dann können dabei tatsächlich die „idealen“ Größen des kodifizierten Standards auf der einen Seite und des dialektologisch beschriebenen Basisdialekts auf der anderen herangezogen

2 SCHMIDT/HERRGEN (2011, 62) verweisen demgegenüber auf die Existenz eines *Normbewusstseins* bei den Sprechern/Hörern und nehmen dies – d. h. die Ausrichtung der Sprecher/Hörer auf diese Norm und ihre Wahrnehmung von Abweichungen davon als Regionalismen – zum Ausgangspunkt ihrer Definition von *Standardsprache*.

3 Vgl. die Definition von FRIEBERTSHÄUSER/DINGELDEIN (1988), DINGELDEIN (1991, 39).

gen werden, um die konkreten Erscheinungen in diesem Spannungsfeld zu situieren, da Fragen der Abgrenzung nur insoweit ins Spiel kommen, wie sie aus den vorgefundenen Gebrauchsmustern beantwortet werden können.

Im Zentrum des Interesses der Untersuchung steht die Frage nach der internen Strukturierung dieser alltagssprachlichen Wahlmöglichkeiten im Zwischenbereich zwischen ripuarischem Dialekt und überregionalem Standard. Als Zugang dazu haben sich zwei Ansätze etabliert, der soziolinguistisch-variablenanalytische in der Tradition LABOVs und der vor allem von GUMPERZ angestoßene pragmatisch-gesprächsanalytische. Der erstere stellt die Frage nach der soziologischen und situativen Differenzierung der sprachlichen Mittel (wer spricht in welcher Situation wie?). Der zweite hebt dagegen hervor, dass der Sprachgebrauch der Sprecher nicht nur von außen determiniert ist, sondern dass diese über ein „Repertoire“ verschiedener Mittel verfügen und im Gespräch aktiv und gezielt Auswahlen daraus vornehmen, um ihre lokalen kommunikativen Absichten zu realisieren (die Frage ist hier also: Welche Formen verwenden die Sprecher zu welchem Zweck?). Von besonderem Interesse ist dabei die wechselnde Verwendung alternativ zur Verfügung stehender Mittel (vor allem Formen aus verschiedenen Sprachen bzw. Varietäten) innerhalb eines Gesprächs. Allerdings sind die beiden Perspektiven nicht nur hinsichtlich ihrer Fragestellungen und Erkenntnisse komplementär, sondern auch hinsichtlich der Probleme: Damit die lokale Funktion von Techniken wie Code-Switching oder Code-Shifting untersucht werden kann, müssen diese und damit die beteiligten Codes identifiziert werden können, es muss also eigentlich schon bekannt sein, wie das jeweilige Repertoire strukturiert ist. Wenn aber umgekehrt die Materialbasis schon Code-Switching oder Code-Shifting enthält, ist eine Ermittlung von Varietäten oder Sprachlagen mittels globaler variablenanalytischer Untersuchung kaum noch möglich. Der Verdacht ist insofern nicht abwegig, dass die vielfach beobachtete Diskrepanz zwischen der Sicht der Sprecher und den Ergebnissen variablenanalytischer Untersuchungen auch mit dieser methodischen Schwierigkeit zu tun haben könnte.

Als Ansatzpunkt für die Überwindung dieses Problems wird in der vorliegenden Arbeit die Untersuchung der lokalen Kookkurrenz von Varianten erprobt. Dass die Struktur des intermediären Bereichs sich insbesondere in Kookkurrenzrestriktionen erkennen lässt, ist eine Grundannahme auch der meisten pragmatisch orientierten Arbeiten. Diese beschränken sich jedoch in der Regel auf entsprechende Intuitionen. Im Folgenden wird dagegen in einem neu erhobenen Korpus von alltagssprachlichen Aufnahmen mit 38 Sprecherinnen und Sprechern aus dem ripuarischen Raum untersucht, welche Kombinationen der Varianten von 33 Variablen üblich sind und welche nicht vorkommen. Dies wird für kleine Einheiten (Wortform bis Äußerung) geprüft; der Akzent liegt dabei auf den Möglichkeiten und Einschränkungen der Kookkurrenz im Gebrauch von Sprechern, die jeweils beide Varianten verwenden, es geht um die Regularitäten in deren innersituativer Variantenwahl und nicht um Unterschiede im Sprachgebrauch verschiedener Sprechertypen. Eine Untersuchung der Korrelation des sprachlichen Verhaltens mit soziologischen Faktoren ist also nicht anvisiert; um das Korpus zunächst in traditioneller Weise zu „vermessen“ und einen Vergleich zwischen sprechertext-

bezogenem und innersituativ-lokalem Variantengebrauch zu ermöglichen, wird gleichwohl zuerst eine global-variablenanalytische Untersuchung auf Sprechertextebene durchgeführt.

Die Frage nach den Kookkurrenzmöglichkeiten von (ursprünglich) dialektalen und (ursprünglich) standard- bzw. hochsprachlichen Varianten steht natürlich vor dem Hintergrund der Annahme, dass die Erscheinungen im „mittleren Bereich“ im Wesentlichen aus Varietätenkontakt zu erklären sind. Im Rahmen der Interpretation der Ergebnisse der Kookkurrenzanalyse werden daher vielfach Erkenntnisse aus der Kontaktlinguistik herangezogen. Dabei muss zum einen die Abgrenzung okkasioneller von stabilisierten Mischungs-Erscheinungen erörtert werden. Zum anderen wird im Anschluss an die Untersuchungen zur Struktur des „mittleren Bereichs“ die Frage verfolgt, ob bzw. wie weit sich die Stabilisierung bestimmter „heterogener“ Kombinationen aus den linguistischen Ausgangsbedingungen dieses Kontakts erklären lässt, oder ob bei der Entstehung solcher Strukturen rein soziolinguistische Mechanismen wirksam sind. Auch dieser Blick auf die mutmaßliche historische Entwicklung spezifischer Strukturen zwischen Dialekt und Standard trägt dazu bei, die Differenzen zwischen linguistischen und sprecherseitigen Einschätzungen der regionalen Variationsmöglichkeiten besser zu verstehen.

Zur Darstellung ist vorab noch eins zu bemerken: Wenn in dieser Arbeit von *der Sprecher* oder *die Sprecher* (Plural) die Rede ist, so sind damit immer gleichermaßen männliche Sprecher und weibliche Sprecherinnen gemeint. Der Lesbarkeit zuliebe wurde auf Schrägstrichformen wie *der/die Sprecher/in(nen)* verzichtet, eine bessere Lösung steht leider bislang nicht zur Wahl (auch *die Sprechenden* funktioniert allenfalls im Plural, oftmals ist der Unterschied zwischen Einzelperson und Gruppe hier aber nicht irrelevant). Es bleibt zu hoffen, dass die Selbstverständlichkeit, dass zu allen Zeiten die Hälfte aller Sprecher Frauen waren, keiner besonderen „Sichtbarmachung“ bedarf.